

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1849) Unterhaltungsblatt

49 (24.6.1849)

Unterhaltungsblatt.

(Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 24. Juni 1849.)

Verantwortlicher Redakteur: W. H. Brandes.

N^{ro.} 49.

Die Prophezeiung.

(Fortsetzung.)

Drei Tage nach den früher erzählten Begebenheiten war es, als die Bevölkerung der englischen Hauptstadt ein Ereigniß vorbereiten sah, welches, obgleich in der Geschichte Englands und selbst in der Regierung Heinrich des Achten nicht vereinzelt dastehend, jede fühlende Brust mit Schrecken und Theilnahme erfüllte. Das erst vor wenigen Monaten gesehene blutige Schauspiel, dessen Heldin eine Gemahlin des Königs, die unglückliche Anna Boleyn, gewesen, sollte wiederum an einer königlichen Frau, der nicht minder unglücklichen Katharine Howard, erneuert werden. Diese, wie jene, mit allen Reizen der Natur ausgestattet und vom Glück auf die höchste Stufe irdischen Glanzes erhoben, war dem Schwerte des Henkers geweiht.

In jener berühmten Wohnung der Könige von England, welche später zum Staatsgefängnisse und dann zum Fort zur Beschützung der Hauptstadt umgeschaffen ward, dem weltberühmten und berühmten Tower, versammelte sich an dem Tage, von welchem wir reden, ein Gerichtshof, bestimmt, über Katharine Howard das Urtheil zu fällen — das Todesurtheil, wegen an ihrem königlichen Gemahl begangener Untreue. Die Sitzung wurde in demjenigen Theile des Tower abgehalten, der unter dem Namen „Der weiße Tower“ bekannt war und schon von Wilhelm dem Eroberer erbaut worden. Der Sitzungssaal bestand in einem alten gothischen Gemache, dessen Decke in der Mitte von einem mächtigen Pfeiler getragen wurde und dessen obere Hälfte von der unteren durch hölzernes Schnitzwerk geschieden war. Aus den Fenstern hatte man die Aussicht auf den sogenannten „Towerhügel“, einen etwas hoch gelegenen Platz, auf welchem die Hinrichtungen der Staatsverbrecher vollzogen wurden.

Auf diesem Plage war auch das Haupt Anna Boleyns gefallen.

In dem bezeichneten Gemache versammelte sich der aus fünf Mitgliedern bestehende Gerichtshof, vom Könige ernannt, um Katharine Howard zu verhören und zu verurtheilen.

Nachdem die Richter an einer großen runden Tafel ihre Plätze eingenommen hatten, verlas der Vorsitzende eine königliche Ordre, welche sich auf den Zusammentritt des Gerichtshofes bezog und die noch gegenwärtig im englischen Staatsarchive vorhanden seyn soll. Demnächst wurde der Befehl zur Vorführung der Gefangenen ertheilt.

Der an der Thür stehende, mit der Beaufichtigung der Staatsgefangenen beauftragte Offizier, an welchen dieser Befehl gerichtet war, entfernte sich, und zehn Minuten darauf kehrte er mit der Angeklagten zurück.

Katharine war blaß und leidend, doch, wie es schien, bei voller Fassung.

„Katharine Howard, tretet näher!“ ließ sich nach einer Pause die Stimme des Vorsitzenden vernehmen.

Mit festem Schritte näherte sich Katharine dem Tische und blieb dicht vor demselben stehen. Ihr Auge haftete auf dem Vorsitzenden, der in einem dünnen Altkleide blätterte.

„Katharine Howard,“ nahm der Letztere nach allgemeinem tiefen Schweigen wieder das Wort, „seid Ihr gestän-

dig, mit dem Baron Arthur Falkland ehebrecherischen Umgang gepflogen und dadurch Eurem angetrauten Gemahl, unserm allergnädigsten Könige Heinrich dem Achten die angelobte Treue gebrochen zu haben?“

Einige Sekunden tiefen Schweigens folgte.

„Mylords und Gentlemen!“ sprach endlich Katharine ruhig und gefaßt, obwohl mit etwas matter Stimme, „so wahr der ewige Gott, vor dessen Thron ich bald zu stehen hoffe, mir in meiner letzten Stunde gnädig seyn möge, so wahr ist es, daß ich das Verbrechen, dessen Ihr mich zeihet, nicht begangen, auch nicht in Gedanken begangen habe. Gleichwohl bekenne ich mich als schuldig. Mein Verhängniß fordert, daß ich so ende, wie ich enden werde, und in Demuth beuge ich mein Haupt.“

Die Richter sahen schweigend einander an.

„Katharine Howard,“ sagte endlich der Vorsitzende, „Eure Schuld ist erwiesen durch dreifache Zeugen, die Euren Mitschuldigen bei Euch in Eurem Zimmer getroffen; sie ist ferner erwiesen durch sechs Briefe Eures Mitschuldigen, die man in Eurem Verwahrsam gefunden und die von der Hand des Barons Falkland geschrieben sind. Nach solchen Beweisen genügt es nicht, wenn Ihr sagt, daß Ihr zwar nicht schuldig seid, aber Euch doch für schuldig bekennen wollt. Ich fordere Euch daher auf, die gegen Euch zeugenden Beweise durch Gegenbeweise zu vernichten, oder klar und aufrichtig Eure Schuld einzugestehen.“

„Ich habe keine Gegenbeweise,“ sprach Katharine. Dann setzte sie mit von innerer Wahrheit durchdrungener Stimme hinzu: „Ich bin unschuldig, so wahr ich selig zu werden hoffe!“

Es war sichtlich, daß die Richter sich über den Weg, welchen sie unter den obwaltenden Umständen einzuschlagen hatten, in Verlegenheit befanden. Sie schienen zu fühlen, daß, wenn die Angeklagte ihnen nicht zu Hilfe komme, sie mit ihrem Gewissen in Widerspruch gerathen würden und suchten sich gleichsam stillschweigend von einander Rathe zu holen. Endlich wandte sich der Vorsitzende wieder an Katharinen:

„Katharine Howard, ich halte es für meine Pflicht, Euch zu sagen, daß, wenn Ihr bei Eurer gegebenen Aussage stehen bleibt, der Gerichtshof sich in der Nothwendigkeit befinden wird, auf die scharfe Frage zu erkennen.“

Katharine schauderte bei den letzten Worten sichtbar zusammen. Sie wußte, was es zu bedeuten hatte, auf die scharfe Frage erkennen, und fühlte schon im Geiste alle damit verbundenen ungeheuren Qualen, die, martervoller als der tausendfache Tod, bestimmt sind, Geständnisse zu erpressen. Sie fürchtete nicht den Tod, dessen Gewißheit ihr bereits seit einigen Tagen unablässig vor Augen stand, aber sie erbobte bei dem Gedanken, diesen Tod durch Martyr zu erkaufen, deren Namen sie schaudern machte. Denn sie fühlte, daß ihre bessere Ueberzeugung, das Festhalten an der Wahrheit, den unnenkbaren Qualen einer Tortur unterliegen würde. Und indem sie begriff, daß keine Macht der Erde, den ihr bestimmten Todesreich abwenden könne, war ihr Entschluß gefaßt, denselben nicht länger aufzuhalten und ihn zu mildern durch das Opfer ihrer Ueberzeugung. Sie nahm

daher ihren ganzen Muth zusammen, als sie auf die Worte des Vorsitzenden erwiderte:

„Mylords und Gentlemen! Ich fürchte nicht den Tod, dem ich nicht entgehen kann. Er ward mir schon gewissagt in den Tagen meines Glückes, und ich empfing die Hand meines königlichen Gemahls, die von einem höhern Willen bestimmt war, mein Blut zu vergießen, ohne Furcht. So auch sage ich mich jetzt dem unvermeidlichen Geschick. Aber ich begreife auch, daß das Gesetz, durch welches mein Verhängniß erfüllt werden soll, nur den Schuldigen treffen darf. Ich bin nicht schuldig — und doch kann ich meine Unschuld nicht beweisen. Ihr aber, Mylords und Gentlemen, müßt, um zu verurtheilen, ein Geständniß haben. Und ein Geständniß ist Euch gewiß; erlangt Ihr's nicht freiwillig, so erlangt Ihr's auf der Tortur... Wohlan, Ihr Herren, ich will es Euch nicht schwer machen! Ihr seid ja nur das Werkzeug in der Hand Dessen, der selbst über Könige zu Gerichte sitzt. Ich bitte Euch daher, mir noch einmal Eure Frage zu stellen, ich werde sie beantworten.“

Die Richter wechselten einen Blick des Einverständnisses unter sich, worauf der Vorsitzende die Frage an die Angeklagte richtete:

„Katharine Howard, bekennet Ihr Euch des Ehebruchs schuldig an Eurem Gemahl, unserm allergnädigsten König Heinrich dem Achten?“

„Ja!“ hauchte Katharine fast unhörbar vor sich hin. Dann schien sie aber der letzte Rest ihrer nur mühsam erungenen Fassung verlassen zu wollen, und sie mußte nach einem in der Nähe stehenden Stuhl greifen, um nicht nieder zu sinken.

Der Vorsitzende schrieb jetzt etwas in die Akten und reichte dann das Heft dem ihm zunächst Sitzenden, welcher, nachdem er ebenfalls darin etwas niedergeschrieben hatte, es zu demselben Zweck den übrigen Richtern übergab. Als das Aktenstück demnächst wieder an den Vorsitzenden gelangte, wandte derselbe sich an die Angeklagte, welche sich inzwischen wieder erholt zu haben schien:

„Katharine Howard, habt Ihr noch etwas zur Sache Gehöriges vorzubringen?“

„Nein.“

„Dann könnt Ihr abtreten.“

Diese Worte des Vorsitzenden waren zugleich von einem, den an der Thür harrenden wachhabenden Offizier angehenden, Wink begleitet, in Folge dessen derselbe mit der Gefangenen das Gemach verließ.

Wenige Minuten darauf war Katharine Howard zum Tode verurtheilt. — (Fortsetzung folgt.)

Die Zerstörung der Stadt Rezzo.

(Schluß.)

VI.

Nichtsdestoweniger begannen Angst und Furcht in die Gemüther der unvorsichtigen Einwohner Rezzo's zu dringen: sie empfanden, jedoch zu spät, Reue über Das, was sie verübt, und suchten um Gnade, allein vergeblich. Nachdem diese ihnen abgeschlagen worden und unsere Generale ihre Abgesandten eben so behandelt hatten, wie die Rezzianer es mit unseren Parlamentären gethan, suchten sie durch Flucht sich unserer Rache zu entziehen. Allein ihre Bemühungen konnten ihnen nicht gelingen. Der Gott der Gerechtigkeit hatte sie in unsere Hände gegeben: sie vermochten dem Geschick, das sie sich selbst zugezogen, nicht zu entgehen.

Zwei tiefe Gänge, die, unter ihre Stadt gegraben, sich bis zur Hälfte des Bergabhanges erstreckten, bildeten den Weg, welchen Greise, Weiber, Kinder, Priester und Mönche einschlugen, unserer Rache zu entfliehen. Doch wir wußten dies; die Ausgänge der Höhlen waren uns bekannt, unsere

Leute erwarteten sie dort und Alle, die sich zeigten, wurden ohne Gnade erschossen oder vom Stahl der Rache durchbohrt. Die Zahl der auf diese Weise umgekommenen Schlachtopfer darf ich ohne Uebertreibung auf mehr als fünf Tausend schätzen.

Endlich war Rezzo's letzter Tag erschienen. Es war um die siebente Morgenstunde, als wir die Stadt mit Sturm einnahmen. Alles, was uns aufstieß, ward getödtet und nach einer fast zweistündigen Mezelei nahm die Plünderung ihren Anfang. Das ganze Armee-corps war in der Stadt; ein Jeder eilte dahin, Jeder wollte sich mit der Beute ihrer Einwohner bereichern. Doch durften die Mannschaften sich nicht vereinzeln. Die Plünderung war förmlich geregelt: Offiziere wiesen jedem Peloton die Stelle an, wo es seine Habsucht befriedigen mochte.

Trotzdem die Plünderung begonnen, hörte darum das Morden nicht auf. Unsere Soldaten verfolgten Landbitten und Einwohner überall, wohin sie sie stehen sahen; sie schonten weder Kirchen noch Klöster, weder Greise noch Säuglinge, weder schwangere Weiber noch zarte Jungfrauen, an denen man unerhörte Frevel beging. Ja, der wüthende Krieger stellte das größtenteils Blutbad zur Schau: es weigerte sich keine Feder, alle die wilden Grausamkeiten zu beschreiben! Vorzüglich waren es die Galeerenzuchtlinge, welche sich darin auszeichneten, Kinder auf das Dajonnet spießten oder verbrannten, welche die ihnen aufstoßenden Priester in Stücke hieben und das Fleisch, gleich menschenfressenden Völkern, mit den Zähnen zerrissen.

Ich war mit einigen Kanonieren nach einem großen Gebäude beordert worden, was wir für das Gefängniß hielten und wo wir daher nicht hofften, viele Beute zu machen, allein wir irrten uns. Es war das Leihhaus. Hier fanden wir viele Juwelen; ich erbrach einen Schrank und erhielt für meinen Antheil zwei tausend fünfshundert Goldstücke, außer einer mit etwa zwanzig Ringen gefüllten Schachtel. Mit dieser reichen Beute beladen, zogen wir an einem Kloster der Bernhardinerinnen vorüber, welches bereits von den Galeerensträflingen ausgeplündert worden. Wir traten hinein und stießen hier und dort auf die versammelten Leichen der Kloster-schwester. Einige Stufen hinabsteigend gelangten wir in eine Kellerlücke, wo ich Jemanden schreien zu hören glaubte. Ich gewahrte eine eiserne Thür, schaute durch das Schlüsselloch und erblickte eine wohlbeleibte Nonne in einem Sessel. Wir riefen ihr zu, uns die Thüre zu öffnen, erhielten jedoch keine Antwort. Wir hatten Büchsen bei uns und sprengten durch wiederholte Schüsse das Schloß. Beim Eintritt in diese Art von Cabinet erkannten wir in jenem Frauzimmer die Abtissin des Klosters, die einen Rosenkranz in der Hand hielt und uns im Namen Jesu und der heiligen Jungfrau um Gnade bat. Wir verlangten Geld von ihr, und auf ihre Entgegnung, daß sie keins besitze, erhielt sie von einem Korporal einen Tritt, der sie von ihrem Sige schleuderte. Da entdeckten wir, daß sie mit den Füßen auf einem großen Koffer geruht hatte. Mitteltst der ihr abgenommenen Schlüssel ward der Koffer geöffnet, den wir von Gold und Silber gefüllt fanden: es war der Schatz des Klosters. Diejenigen von uns, welche des Geldes noch nicht genug besaßen, füllten ihre Taschen; ich aber begnügte mich mit dem Rosenkranz der Abtissin, der ihr bis auf die Fäße hing und an welchem ich ein großes Kreuz bemerkt hatte. Ich habe diesen Rosenkranz lange aufbewahrt und verkaufte ihn erst neun Monate später zu Mailand an einen Juden, von dem ich tausend Reichinen dafür verlangte und der mir sogleich neun hundert Reichinen zahlte und mir später gestand, daß ich der Schöpfer seines Glückes geworden. Die Kugeln dieses Rosenkranzes bestanden in sehr großen und in den allerfeinsten Perlen, deren Werth ungeheuer seyn mußte.

Ehe wir die Stadt verlassen, gingen wir noch in ein Bürgerhaus, wo ich im Keller, hinter den Weinsässern, die Tochter eines Marchese ermittelte, deren Vater, Mutter, Schwestern und zwei Brüder ich in ihrem Blute liegend gefunden. Bei ihrem Anblick ward ich plötzlich von zärtlichem Mitleid befeelt und faßte den kühnen Entschluß, ihr das Leben zu retten. Mit Hilfe meiner Kameraden, welche mir darin gern beistanden, zog ich ihr eine Hose und ein Kapot an, setzte ihr eine Dienstmütze auf und begleitete sie bis zum Lager, als hätte ich einen unpflücht gewordenen Soldaten geführt. Ich geleitete sie zunächst in eine Bauernhütte und brachte sie am folgenden Tage zu einem ihrer Oheime nach Pistoja.

Obgleich zur Plünderung von Rezzo drei Tage angelegt waren, dauerte sie doch nur sechs Stunden; darauf ward die ganze Stadt mit Hausgeräthen, Pferden und sonstigem Vieh, kurz, nebst Allem, was sich noch darin befand, bis auf den Grund niedergebrannt.

Rezzo war gewesen!!^{*)}

Doch mein Schaudergemälde ist damit noch nicht vollendet. Fünfzehn bis sechszehn hundert Einwohnern von Rezzo war es gelungen, aus der Stadt zu entkommen und in eine große, etwa eine Meile von der Stadt gelegene, dem Papste zugehörnde und daher „el bosco del Papa“ genannte Olivenwaldung zu flüchten. Diese Unglücklichen wurden dort hin verfolgt, der Wald angegriffen und mit Pechtonnen umstellt, welche man anzündete und so die Rezzianer desselben fürchterlichen Todes sterben ließ, den sie der Selbsten Mörder's und ihrem Gesolge bereitet hatten.

So endet diese gräßliche Mordscene. Meunter war zugegen und seine Nachsicht schien befriedigt!

^{*)} In späteren Jahren ist Rezzo wieder aufgebaut und ziemlich wieder bevölkert worden, so daß es jetzt ein Städtchen von etwa 5000 Einwohner ist.

Obstbau.

(Schluß.)

„Sind die selbsterzeugenen Kernstämmchen bis zu 6—8 Schuh Kronhöhe herangewachsen und auf ihren bleibenden linsförmigen Standort versetzbar, so ist weiter zu berücksichtigen und durchaus nothwendig, daß dieselben auf die möglichst zahmen Plätze gepflanzt werden. Unser Land hat im Allgemeinen viel steinigtes Erdreich, wilde Anhöhen, raube Berge, magere Weiden und dem Einflusse scharfer Winde ausgesetzte Gegenden, in welchen die Obstbaumzucht wenig Erfolgliches hoffen ließe. Es hat aber auch im Besondern jedes Gut seine wildern und zahmern, ergiebigeren und unergiebigeren Stellen und Plätze, und es wäre ein arger Mißgriff, wenn der Landmann sich von seiner Unkenntniß oder von seiner übel angebrachten Häuslichkeit verlocken ließe, seine Bäume gerade dahin zu setzen, wo sonst nichts wächst und gedeiht, wo ohnehin der Schatten nur auf dürres Gestrüppe fällt und es also, wie er sagt, um den Boden nicht schade ist.“

„Nur, wie man, mit der Schrift zu reden, vom Dornbusche keine Trauben und von den Disteln keine Feigen ließe, so würde auch von einem Baume wenig Heil zu erwarten seyn, dem man in abgelegener, unfruchtbarer Heide seine Stelle anwies, und wie der Bauer seine schweren Kühe in der fetten Wiese auch auf die Gefahr hin weiden läßt, daß sie viel Gras zertreten und Löcher in den Boden stampfen, so muß er sich gleichfalls einige Schuh guten Grundes nicht reuen lassen, um einen Baum hinzupflanzen, der ihm den eingeräumten Platz an Holz und Früchten, wie die Kühe an Milch und Butter, reichlich wieder erstattet. Wer hier empfangen will, muß vorerst auch geben, und wer immer nur empfangen, aber nicht geben möchte, der ist auch keines schö-

nen Baumes werth. — Vergönnet also, liebe Landesbrüder, falls ihr euch nun zur vermehrten Obstbaumzucht entschließet, euren Fruchtbäumen gute, feste Plätze in euren Wiesen, und sie werden euch ihre Dankbarkeit auf erfreuliche Weise zeigen: dagegen hat es nicht bloß jeder Mensch, — sogar der Baum hat es ungerne, wenn man ihn nur so hinausstellt, und rächt sich gegen die sarge und silzige Behandlung dadurch, daß nur seine Blätter rauschen, wenn seine Früchte eure Körbe füllen sollten. Es möchte für manchen Gutsbesitzer nicht undienlich seyn, wenn er in der Nähe von seiner Behausung erliche Bäume gruppenweise, jedoch in gehöriger Entfernung von einander, zusammenstellte, oder einen Baumgarten bildete; denn auf diese Art hätte er der Früchte wegen mehr Sicherheit; den übrigen Gutsboden würde er frei haben und die Bäume selbst gäben sich gegenseitig Schutz vor der schädlichen Einwirkung der Kälte und der Winde.“

Eben so verdient es alle Berücksichtigung, daß man die Bäume nicht ausschließlich ihrer eigenen Beschützung überlasse, sondern daß auch der Mensch seinen Schutz und seine Sorgfalt auf sie verwende. Wie die Mutter das Kind so lange an der Hand führt, bis es ungeführt und allein gehen kann, so muß das junge, zarte Bäumchen, nachdem es gesetzt ist, nicht sich selbst überlassen, sondern wohl gepflegt werden. Die erste und nothwendigste Pflege ist, daß man ihm, nach Verhältnis, eine dickere oder dünnere, längere oder kürzere Stange gebe, an die es sich halten kann:

Wie dem freien Landmanne die Wahl,

So gehrt dem jungen Baume — ein Pfahl.

Gibt man auch in den flachen, niedern Ländern den jungen Bäumen die nöthigen Pfähle, und trägt man schon dort Sorge, daß kein Wind losgehe, damit nicht die Winde ein arges, verderbliches Spiel mit den Pflänzlingen treiben, so ist diese Maßregel bei uns zu Lande um so unerlässlicher, da auf unsern offenen Bergen die Winde von allen Seiten ungehinderten Zugang haben und nicht selten in verheerende Stürme ausarten, die alles Bewegliche erschüttern und dem jungen Leben Tod und Untergang drohen. Wer da unbekümmert und sorglos wäre, oder Holz und Mähe ersparen wollte, der müßte für seine Sorglosigkeit büßen; denn wer seinem Baume keinen Stecken gibt, der bekümmert den Stecken auf den Rücken. Namentlich gilt es als Regel: die Pfähle auf diejenige Seite des Baumes zu setzen, von welcher der Wind herkömmt, damit nicht eine schädliche, den Baum verletzende Reibung stattfinde.

Zudem ist in unserm Lande, wo die Stallfütterung noch nicht eingeführt ist, sondern das Vieh auf Wiesen und Weiden seinen freien Lauf hat, besonders auch erforderlich, daß man die Bäume, bis sie die gehörige Größe und Stärke erlangt haben, eigens einmache und mit mehreren Pfählen umgebe, damit nicht die Kühe sich an ihnen reiben und stoßen und die naschhaften Ziegen sie benagen und rindenlos machen, was unsehlbar das Serbeln oder Absterben der Bäume zur Folge hätte.

Schon oft ist eine Unternehmung, eine erwerbliche Vorrichtung, ein landwirtschaftlicher Versuch nur darum nicht gelungen, weil es der Unternehmer an der nöthigen Aufsicht und Sorgfalt hat mangeln lassen, und doch ist dann mancher Gewerbsmann oder Landwirth unbesonnen und widerwärtig genug, die ganze Schuld des Mißlingens auf Diejenigen zu wälzen, die ihm etwa einen neuen Erwerbszweig angerathen haben.

Die Marsseillaise der Franzosen

(Schluß.)

De Isles alte Mutter, eine fromme Royalistin, erschreckt über den Widerhall, den die Stimme ihres Sohnes gefunden, schrieb an ihn: „Was ist das für ein revolutio-

näres Lieb, das eine Räuberbande singt, welche durch Frankreich zieht, und mit dem man Deinen Namen verbindet! De Lisle selbst, der als Royalist geachtet, sich auf Gebirgs-pfaden der Alpen flüchtete, hörte diesen Gesang mit Schauern, wie eine Todesmahnung zu seinen Ohren bringen. „Wie heißt dieses Lied?“ fragte er seinen Führer. — Die Marsellaise, antwortete der Bauer. So erfuhr er, welchen Namen sein Werk trug. Er wurde von der Begeisterung verfolgt, die er selbst hatte erstehen lassen. Kaum entging er dem Tode. Die Strophen dieser Hymne, die mit dem regelmäßigen Klang ihrer Tritte und mit dem Wirbeln der Trommeln abwechselten, gleichen Vaterlands- und Kriegs-gesängen, die bei einem Zuge zum Kampfe in gleichen Zwischenräumen dem Geklirre der Waffen und den Todeswerkzeugen antworten.

(Der Marseller Marsch. Original und Uebersetzung. Stuttgart 1830.)

Ihr Männer, auf, im Vaterlande,
Es kam des Ruhmes Tag herbei!
Die blutbespritzte Fahne wandte
Hoch wider Euch die Tyrannei!
Hört Ihr der rohen Söldner Horden
Das Feld durchziehen mit Gebrüll?
Sogar in Euren Armen will
Der Feind Euch Weib und Kind ermorden.

Zum Kampf, wer Dürger heißt! Schnell ordnet Eure Reih'n!
Marsch! Marsch! das falsche Blut sang' Euer Boden ein!

Was fordert die Verrätherbande,
Was Rdn'ge und ihr Sklavenheer?
Für wen bringt man der Jügel Schande
Und Ketten, längst geschmiedet, her?
Für Euch, o Schmach! Für Euch Franzosen,
Fühlt Ihr Euch nicht in Wuth gejagt?
Ihr seid's, die man zu träumen wagt,
In's alte Sklavenjoch zu stoßen.
Zum Kampf etc.

Was! fremde Kriegerschaaren wollen
Uns meistern an dem eignen Heerd?
Was! unsrer stolzen Krieger sollen
Hinstürzen durch der Knechte Schwert?
Gott! unsrer Nacken sollten spannen
Solch' felle Hände in das Joch,
Herr'n unsers Schicksals werden noch
Die feigen Söldner der Tyrannen?
Zum Kampf etc.

Drispten hebt! Verräther zittert,
Ihr, aller Reih'n Schmach und Hohn!
Das Vaterland habt ihr erschüttert,
Den Vatermord erleiht der Lohn.
Soldat ist Alles, euch zu schlagen,
Ob unsrer Helden untergeh'n —
Frankreich läßt neue aufersteh'n,
Die Waffen gegen euch zu tragen!
Zum Kampf etc.

Als edle Krieger, Brüder, schwinget
Zur Gnade auch das tapf're Schwert!
Die Euer Feind zum Streiten zwinget
Die Armen, sind des Mitleids werth!
Doch nicht der blutige Despote,
Von Bouillé, nicht der Mitgenos',
Kein Tiger, der empfindungslos
Der Mutter Brust zu spalten drohte!
Zum Kampf etc.

Stärk', Vaterlandeslieb' und letzte
Den Rächerarm, der dir sich wehrt;
O Freiheit, süße Freiheit! streite

Mit uns, wir führen deinen Streit!
Zu unsern Fahnen, mächt'ge, lehre
Der Sieg sich, auf dein Machtgebot,
Daß schau' der Feind, mäht ihn der Tod,
Dein Siegesgepräug' und uns're Ehre.
Zum Kampf etc.

Diese Worte wurden nach einer Melodie gesungen, die bald in tiefen, bald in hohen Tönen sich ergehend, den verhaltenen unheimlichen Zorn der Nation und dann Siegesfreude ausdrücken schien. Es lag etwas Feierliches darin, wie der Tod, aber auch etwas Heiteres, wie die unsterbliche Zuversicht des Patriotismus. Man hätte es einen Widerhalt aus den Thermopyen nennen mögen. Man hörte darin den gemessenen Schritt der Tausende, die den Grenzen zu eilten, um sie zu vertheidigen, die klagende Stimme der Frauen, das Geschrei der Kinder, das Wiehern der Pferde, das Knistern der Flammen, die Paläste und Hütten verzehrten; dann die dumpfen Schläge der Rache, die mit dem Weile traf und wieder traf, und die Feinde des Volkes und die Entweiher des Bodens hinopfert. Wer diese Klänge vernahm, der fühlte sich mitten auf das Schlachtfeld versetzt, dem war es, als ob die mit noch warmem Blute bespritzte Fahne vor ihm herwehe. Sie machten sein ganzes Wesen erbeben, aber nicht etwa mit bangem Zagen, nur mit unerschrockenem Muth efüllten sie sein Herz. Sie rissen ihn mit sich fort, sie steigerten seine Kraft, sie ließen ihn Tod und Wunden vergessen. Sie waren das Feuermesser der Revolution. Sie wirkten auf die Sinne und das Gemüth des Volkes ein, wie das Schlachtengetümmel auf den Krieger einen betäubenden Eindruck macht und in seiner Seele nur allein das Verlangen nach Kampf und Sieg bestehen läßt. Alle Völker hören zu gewissen Zeiten ihr gemeinsames Denken und Fühlen in solchen Klängen ausgesprochen, die Niemand aufgeschrieben hat und die doch Jedermann singt. Alle Sinne werden dem Patriotismus geweiht und tragen dazu bei, den Muth zu erhöhen. Der Fuß schreitet vorwärts, die Geberde belebt, die Stimme bringt berausend in das Ohr, das Ohr läßt das Herz stärker schlagen. Der ganze Mensch wird zu einem Werkzeug der Begeisterung. Die Kunst wird heilig, der Tanz heroisch, die Musik kriegerisch, die Poesie volkstümlich. Die Hymne, die in einem solchen Augenblicke von Allen im Vereine gesungen wird, vergeht nie wieder. Sie wird nicht bei Gelegenheiten entweih't, die ihrer nicht würdig sind. Wie die geheiligten Fahnen, die in den Hallen der Tempel aufgehängt sind und die nur zu gewissen Zeiten herabgeholt werden, so wird auch der Nationalgesang wie eine Waffe für Zeiten der Gefahr und der Bedrängniß aufbewahrt.

Miscellen.

× Der Mensch geht mit dem Menschen schlechter um, wie mit einem Theaterstücke. Bei einem Theaterstück sagt man doch: „Wir wollen das Ende eist abwarten, bevor wir es beurtheilen;“ bei einem Menschen aber wartet Niemand sein Ende ab, um ihn zu be- und zu verurtheilen.

× Von den drei Hansestädten ist die Stadt Lübeck die älteste. Sie wurde von 795 bis 823 erbaut und zwei Mal von Feuersbränsten heimgesucht. Das erste Mal wurde sie 1139 von den Rügern zerstört und in Brand gesteckt, aber schon 1140 wieder hergestellt; das zweite Mal brannt sie im Jahr 1157 gänzlich nieder.

Palindrom.

In vorwärts liegt des Menschen Nahrung,
In rückwärts sichern Ganges Wahrung.